Gemeinsames Musizieren, ein Muss in der heutigen Musikpädagogik

Autor(en): **Gutzeit, Reinhart von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Animato**

Band (Jahr): **17 (1993)**

Heft 6

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-959396

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gemeinsames Musizieren, ein Muss in der heutigen Musikpädagogik

Reinhart von Gutzeit, Präsident des Verbandes deutscher Musikschulen VdM und Leiter der Musikschule Bochum, sprach am diesjährigen Schweizerischen Musikschulkongress in Winterthur über den Wert und den Rang des gemeinsamen Musizierens, welches sowohl aus musikalischen und pädagogischen als auch aus sozialen und gesellschaftspolitischen Gründen als eine zentrale und unverzichtbare Aufgabe heutiger Musikschularbeit zu gelten hat.

Ich spreche zu Ihnen über die Rolle des gemeinsamen Musizierens an der Musikschule. Werde ich also Eulen nach Athen tragen?

Vermutlich ja, wenn es darum geht, gemeinsames Musizieren gewissermassen als Erfüllung des Musikmachens zu betrachten und zugleich als eine Domäne heutiger Musikschularbeit zu beschreiben.

Vielleicht auch, wenn ich versuche, die Bedeutung gemeinsamen Musizierens für Kinder und Jugendliche zu erfassen und darzustellen, wie hier Fähigkeiten und Qualitäten herangebildet oder unterstützt werden, auf die unsere Gesellschaft dringend angewiesen ist. Je stärker die finanziellen Engpässe (uns) drücken, desto mehr werden wir zukünftig die Existenzberechtigung der Musikschulen mit dieser ihrer gesellschaftspolitischen Wirkung untermauern müssen. Es würde mich freuen, wenn ich dem Köcher, in dem Sie die Argumente für Ihre politischen Diskussionen sammeln, den einen oder anderen Pfeil hinzufügen könnte.

Werde ich also Eulen nach Athen tragen? Mit weniger Zustimmung rechne ich, wenn ich auch das Phänomen des Gruppenunterrichts als eine Form des gemeinsamen Musizierens behandeln möchte und für diese unter Musikpädagogen so sehr umstrittene Unterrichtsweise eine Lanze brechen will.

Die gesellschaftspolitischen Aspekte

Ich beginne mit dem allgemeinen, dem gesellschaftspolitischen Aspekt.

Wir befinden uns - so kann man es jeden Tag hören - in einer Krise. Ist aber die wirtschaftliche Krise tatsächlich unser grösstes Problem? Wenn ich an die Zukunft meiner Kinder denke, dann gilt meine Sorge nicht so sehr ihrer materiellen Ausstattung - also etwa der Frage, ob auch sie (wie viele von uns) dreimal jährlich Urlaub machen werden. Mich besorgt mehr, ob sie noch die Chance haben werden, ein Leben unter menschlichen Bedingungen zu führen. Damit meine ich ein Leben,

in dem Rücksicht, Zuwendung, Freundschaft, Solidarität gebend und nehmend erfahren werden können;

in dem Nachdenklichkeit und Sensibilität nicht als «schlechte Karten» im Überlebenskampf zu gelten haben;

in dem Natur und Kultur konkret erlebbar sind - nicht nur im medialen Abbild;

in dem Lebensfreude und Lebensgenuss nicht von jedermann als eine Frage des Konsums materieller Güter verstanden werden.

Es geht also um das Stichwort *Werteorientierung*. Elternhaus, Kirche und Schule waren in der Vergangenheit die Institutionen, denen es zufiel, jungen Menschen die Werte zu vermitteln, auf denen die christlich-abendländische (also unsere) Gesellschaft beruht - oder muss man schon sagen: beruhte? Diese Einrichtungen haben es heute, vor allem gegenüber der Allmacht der Medien, unendlich schwer, ihre Aufgabe zu erfüllen.

In dieser heiklen Lage kann kulturelle Erziehung, wie die Musikschulen sie leisten, ein sehr starkes Gegengewicht bilden. Sie kann entscheidend dazu beitragen, dass junge Menschen Selbstvertrauen und Urteilsfertigkeit entwickeln, dass ihre Fähigkeit zum sozialen Frieden wächst.

Ohne Frage sind die hier angesprochenen positiven Wirkungen von nahezu jeder Weise des Musikmachens zu erwarten - nicht nur vom Ensemblespiel. Wenn wir aber nun das gemeinsame Musizieren - unser eigentliches Thema - verstärkt in den Blick nehmen, dann wird sogleich deutlich, dass diese gesellschafts-pädagogischen Wirkungen nichts gleichsam Mystisches an sich haben, nicht nur vage mit den «heilenden Kräften der Musik» zu erklären, sondern konkret beschreibbar sind.

So wird z.B. beim gemeinsamen Musizieren das besonders geübt, was die Erziehungswissenschaft so wenig anschaulich als *Schulung des Sozialverhaltens* bezeichnet. Es wird geübt, Disziplin und Selbstdisziplin zu wahren, aufeinander zu hören - aufeinander einzugehen, die eigene Stimme selbstbewusst zu erheben und sie zugleich in ein Ganzes einzufügen.

Sie haben es schon bemerkt: dies alles sind Tugenden, die im gesellschaftlichen Zusammenleben von grosser Wichtigkeit sind. Zugleich sind es Merkmale des musikalischen Prozesses - anders kann man gar nicht Musik machen. Und so werden wichtige Erziehungsziele beim gemeinsamen Musizieren gerade deshalb erreicht, weil sie als eine stillschweigende Voraussetzung ständig präsent sind und weil sie eben nicht von jemandem, in dem die Schüler in erster Linie den Erzieher sehen, immer wieder mit erhobenem Zeigefinger als eine moralische Norm eingefordert werden.

Wider die Vereinzelung und Vereinsamung

Ein anderes Stichwort, das in der gesellschaftspolitischen Diskussion heute eine grosse Rolle spielt, lautet Vereinzelung. Die Vereinzelung der Menschen und ihre aus der Vereinzelung erwachsende Vereinsamung werden zunehmend als ein besorgniserregendes Problem betrachtet.

Die Ursachen sind gewiss vielfältig. Die Anonymität der Grossstädte, der Zerfall der Familienstrukturen... Auch der materielle Überfluss spielt sicher eine wichtige Rolle. Wir sind (vordergründig) nicht auf die Hilfe anderer angewiesen. Ärmere Gesellschaften scheinen solidarischere Gesellschaften zu sein.

Nicht zuletzt tragen auch hier die Medien ein gerüttelt Mass bei. Denn auch wer sich nicht um seine Mitmenschen bemüht, bleibt ja - dank der Medien - scheinbar nicht allein.

Aber auch die Musik kann, zumindest in einer bestimmten Form des heute üblichen Umgangs mit ihr, gewissermassen ins Gegenteil umschlagen und statt der erhofften Brücke zu anderen Menschen eine Mauer bilden. Denken Sie nur an die vielen Menschen, die morgens mit in sich gekehrtem Blick, den Walkman auf den Ohren, in Bus oder Strassenbahn zur Arbeit, zur Schule fahren.

Aber: Die Erziehung zum aktiven Musizieren und vor allem zum Ensemblespiel kann ein sehr starkes Gegengift gegen diese bedrohliche Tendenz zur Vereinzelung bilden.

Für bestimmte musikalische Bereiche - z.B. das Singen im Chor - hat man das wohl immer so gesehen. Es galt aber nicht (oder viel weniger) für das Instrumentalspiel. Denken wir einmal zurück an einen «Prototyp» bürgerlicher Musikerziehungsideale: an die berühmte höhere Tochter am Klavier. Hier war ja die Isolation am Instrument geradezu gewünscht. Sie - die Tochter - sollte doch nicht nur gegenüber anderen herausgehoben sein, sie sollte auch zugleich bewahrt werden: z.B. vor zu frühen Begegnungen, vor Begegnungen mit den (dem) Falschen.

Zusammen Musizieren schafft Begegnungen und stiftet Gemeinschaft

Wie anders sehen demgegenüber die Musikschulen heute ihre Aufgabe! Unsere musikerzieherische Arbeit ist darauf angelegt, die Schüler durch die Musik zur Begegnung mit anderen jungen Menschen zu führen.

Unsere Schüler geniessen diese Begegnungen. Sich gemeinsam auf den Weg zu machen, um eine Sinfonie von Dvorák oder ein Jazzstück von Duke Ellington zu «bezwingen», das ist eine Herausforderung, wie sie sie lieben und wie sie ihnen heute viel zu selten geboten ist, weil ja alles auf Fast-food, Konsum und schnellstmögliche Erreichung eines Zieles programmiert ist.

Der spannenden Begegnung mit anderen jungen Musikern während der Proben folgt, wenn diese erfolgreich abgeschlossen wurden, eine weitere: die Begegnung mit dem Publikum. Die Erfolgserlebnisse, die junge Menschen durch ihre Mitgliedschaft in einem musikalischen Ensemble geniessen können - Konzerte, Aufnahmen, Reisen, internationale Begegnungen etc. - sind hinsichtlich ihrer Wirkung auf den jungen Menschen von unschätzbarem Wert.

Wir sehen: Beim gemeinsamen Musizieren begegnen junge Musiker einander, sie begegnen der Musik und schliesslich dem Publikum - wirksamer kann die Tendenz zur Vereinzelung eigentlich nicht bekämpft werden.

So haben die Ensembles an der Musikschule eine sehr grosse Chance, für die meisten ihrer Mitglieder zu dem zu werden, was Soziologen eine *Peer-Group* nennen. Es ist die Clique, in der man sich wohl- und zu der man sich hingezogen fühlt. Die Einstellungen, die Neigungen anderer Mitglieder dieser Peer-Group werden sehr leicht zum Vorbild genommen - eine ganz wichtige Station in dieser Phase der allmählichen Ablösung vom Elternhaus. Die Eltern aber schätzen sich zu Recht glücklich, wenn ihr Kind auf diese Weise in einem Chor, einem Sinfonieorchester, einer Big Band, einem Folk- oder Jazzensemble heimisch geworden ist, denn damit ist es zugleich davor geschützt, unter den Einfluss anderer, ganz anders ausgerichteter Cliquen zu geraten, wovor sich viele Eltern gewiss nicht ohne Grund sehr fürchten.

Möglichst frühes gemeinsames Musizieren

So ist das Ensemblespiel aus guten Gründen in den letzten Jahren immer mehr in den Mittelpunkt der Musikschularbeit gerückt. Gewiss nimmt von der Stundenzahl her der Instrumentalunterricht den grössten Teil ein. Aber wir sehen den Instrumentalunterricht heute viel weniger als Selbstzweck und viel eher als eine *Voraussetzung*, damit die Schüler gemeinsam mit anderen musizieren können. Wir sprechen zwar in den VdM-Musikschulen aus formalen Gründen noch immer vom *Ergänzungsfach*, doch wir dürften das Ensemblespiel eigentlich getrost als das *Kernfach* der Musikschule bezeichnen.

Nun wäre es natürlich falsch, das Augenmerk nur auf die grossen Ensembles zu richten und die Kammermusik - oder sagen wir mit Blick auf die Vielfalt der musikalischen Stile lieber: die kleinen Besetzungen - zu übersehen. Die Kammermusik (immer in diesem weitesten Sinn gemeint) nimmt an den Musikschulen eher die Rolle eines Stiefkindes ein. Dafür gibt es viele Gründe. Musikschulen müssen sich in der Öffentlichkeit darstellen - hierzu eignen sich ein Jugendsinfonieorchester oder eine Big Band oft besser als ein Kammermusikensemble.

Musikschulen müssen sparen - zwei für Orchesterarbeit eingesetzte Unterrichtsstunden kommen mehr Schülern zugute als zwei Stunden im Bereich der Kammermusik.

Auch aus inhaltlichen Gründen streben die Schüler in die grossen Ensembles: Die Stücke, die dort gespielt werden, die Auftritte und die Reisen, das ganze Gemeinschaftsleben üben eine grosse Faszination aus. Nicht zuletzt sind meist weniger technische Fähigkeiten notwendig, um in einem Orchester «zurechtzukommen» als in einem Kammermusikensemble.

Es ist aber auch möglich, mit noch nicht ausgereifter Technik kammermusikalische Erfahrungen zu sammeln, wenn man die richtige Literatur kennt - oder den musikalischen Stoff für elementare Kammermusikübungen selbst entwickelt - und wenn das Zusammenspiel von Anfang an sorgfältig betreut wird. Das *Prinzip des frühen Anfangs*, das in der gesamten Musikerziehung immer mehr Platz einnimmt, sollten wir auch für den Bereich der Kammermusik anwenden.

Sie ist ein hinreissendes Erfahrungsfeld - in musikalisch-inhaltlicher Hinsicht ebenso wie in ihrer musikalisch-sozialen Funktion. Man könnte sie bezeichnen als die musikalische Entsprechung eines ebenso gepflegten wie lebhaften Gesprächs zwischen autonomen, intelligent-wachen und kreativen Partnern. Das Problem einer gewissen Selbstentäusserung, das so viele professionelle Orchestermusiker leiden lässt, wird vermieden. Aber ein hohes Mass an Aufmerksamkeit und Rücksichtnahme auf andere bleibt unverzichtbar. So hält Kammermusik die Mitte zwischen der Gefahr der Isolation einerseits und der des Aufgehens im Kollektiv andererseits. Ein ideales Feld musikalischen und sozialen Lernens, dem sich die Musikschulen unbedingt verstärkt zuwenden sollten. Ich sage dies, obwohl ich die Schwierigkeiten organisatorischer, finanzieller und anderer Art natürlich genau kenne.

In diesem Zusammenhang ein kurzer Blick auf einen Bereich der Musikschule, den man - jedenfalls auf dem Hintergrund unserer bisherigen Überlegungen - ehrlicherweise als eine Schwachstelle bezeichnen muss: ich meine die Klavierabteilungen. An unserer Musikschule in Bochum (sie ist zugegebenermassen ein Mammutinstitut) gibt es z.B. ungefähr 800 Klavierschüler. Ich wage aber nicht, die Zahl der Schüler einzuschätzen, die im Laufe ihrer Musikschullaufbahn wirklich zu dem Punkt gelangen, wo sie die Rolle eines Musizierpartners spielen. Ich denke, dass wir uns mit dieser Situation nicht abfinden sollten und ich glaube auch, dass es möglich ist, sich etwas einfallen zu lassen.

Wenn Pianisten mit anderen Instrumentalisten zu Partnerschaften zusammengeführt werden sollen, dann müssen technische, musikalische und organisatorische Probleme gelöst werden. Wie oft hört man die Klage der Streicher, der Bläser und der Sänger, dass ihnen kein Begleiter zur Verfügung stehe. Sicher zu Recht. Aber bemühen sich die Lehrer der Streicher, Bläser und Sänger auch *rechtzeitig* um den Klavierpartner? Schon unter den Bedingungen einer Musikhochschule kann es nicht gelingen, wenn ein Geiger ein Semester lang seine Kreutzersonate übt, dann drei Türen weiter in einer Klavierklasse anklopft und fragt, welcher Pianist ihn Ende nächster Woche im Konzert begleiten könne. Dies gilt natürlich noch viel mehr in der Musikschule.

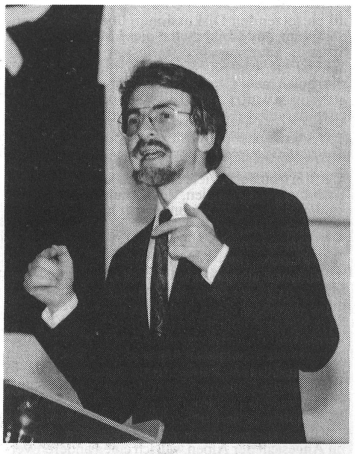
Einzelunterricht und Ensemblespiel stehen in einem gegenseitigen Verhältnis

Da ich mich nun etwas von den philosophischen Fragen abgewandt und den pragmatischen Alltagsfragen der Musikschularbeit zugewandt habe, möchte ich gleich noch die Forderung anfügen, dass Instrumentalunterricht und Ensemblespiel an der Musikschule verzahnt sein müssen. Wir sagen ja immer wieder: Musikschule ist mehr als ein Vermittlungsinstitut von Privatunterricht. Das müssen unsere Schüler daran spüren, dass der Instrumentallehrer sich dafür interessiert, was seine Schüler im Ensemble spielen, und ihnen dabei auch hilft, ihren Part zu bewältigen.

Es ist durchaus ein Verhältnis auf Gegenseitigkeit, denn der Instrumentallehrer erhält von der Arbeit der Ensembles vieles zurück. Die Schüler bekommen dort eine ganz andere Beziehung zur Musik und zu ihrem Instrument. Man könnte sagen: Im Ensemble und durch das Ensemble wird das Musizieren leichter. Ich will es an drei Beispielen aufzeigen:

1. Stichwort: *Motivation*.

Wir erleben es oft, dass ein Schüler über viele Jahre auf der Stelle tritt, wir ihm kaum noch Fortschritte zutrauen und dass er, obwohl der Lehrer eigentlich dagegen ist, in ein Ensemble aufgenommen wird. Erstaunlicherweise hat er nach einem halben Jahr Fortschritte gemacht, auf die der Lehrer jahrelang vergeblich gewartet hatte. Was ist passiert? Die Motivation durch die Gruppe hat gewirkt. Vielleicht hat unser Schüler einen nur wenig älteren erlebt, der schon Erstaunliches auf dem Instrument konnte, und plötzlich den Drang verspürt, es ihm nachzutun. Dies hat ihn viel mehr animiert als die überlegene Fähigkeit des Lehrers, deren Distanz zu seinem eigenen Können er vielleicht eher als lähmend empfunden hatte.



Reinhart von Gutzeit, Präsident des VdM, sprach am Schweizerischen Musikschulkongress '93 in Winterthur über den Stellenwert des gemeinsamen Musizierens.
(Foto: RH)

2. Stichwort: *Vorspielangst*.

In der Gruppe lässt sich leichter vorspielen. Nicht wenige unserer Schüler haben Angst vor einer Vorspielsituation, wo sie alleine auf der Bühne stehen. Ich glaube zwar, dass in solchen Fällen immer etwas schiefgelaufen ist, dass Lehrer oder Eltern den Schüler schlecht eingestellt haben oder er sich selbst ein falsches Bild gemacht hat. Und dass es irgendwie dazu kam, dass er die natürliche Lust eines Kindes, sich zu produzieren, verloren hat. Wir können auf jeden Fall feststellen, dass es für Schüler viel leichter ist, mit einem Ensemble aufzutreten. Dort gibt es eigentlich keine Vorspielangst, es sei denn, das Ensemble werde von einem tyrannischen und unberechenbaren Dirigenten geleitet. Im allgemeinen könnte man aber vereinfacht sagen: Solistische Auftritte werden mit einer gewissen Furcht, Ensembleauftritte fast immer mit grosser Vorfreude erwartet. Ähnliches gilt für das

3. Stichwort: *Wettbewerbe*.

Ein unter Musikpädagogen seit eh und je heiss und zumeist ideologisch umstrittenes Thema. Die Wettbewerbskritiker sehen im Mittelpunkt meist das Problem, wie ein junger Musiker die «Niederlage» verkraften kann. Im Ensemble ist dies um vieles einfacher. Gemeinsam bereitet man sich vor, gemeinsam durchlebt man den Wettbewerb und gemeinsam verkraftet man auch besser das Ergebnis. Ich habe nie erlebt, dass ein Ensemble einen Mitspieler nach der Melodie zur Schnecke gemacht hätte: «Wenn Du an der Stelle nicht so falsch gespielt hättest, hätten wir den 1. Preis bekommen...» Hier erlebt man eigentlich immer wieder eine grosse Solidarität, die jedem beteiligten Musiker den Rücken stärkt.

Was spricht für den Gruppenunterricht?

Nun ist es an der Zeit, die ketzerische Frage zu stellen, ob diese vielen wunderbaren Merkmale des gemeinsamen Musizierens, wie ich sie für grosse und kleine Ensembles aufgezeigt habe, nicht auch dem Instrumentalunterricht selbst zugute kommen könnten. Ich spreche also vom *Gruppenunterricht* und will auch ihn als eine Form des gemeinsamen Musizierens betrachten. Seit Jahrzehnten wird dieses Thema in den Musikschulen diskutiert, ohne dass ein entscheidender Wandel in der musikpädagogischen Szene erkennbar wäre. Die Diskussion ist schon deshalb oft sehr unerfreulich, weil Befürworter und Gegner heftig polarisieren und nur Vorteile oder nur Nachteile erkennen wollen. Ich sage also gleich, dass ich von der Notwendigkeit des Einzelunterrichts überzeugt bin und dass ich es für einen katastrophalen Verlust hielte, wenn diese Unterrichtsform in der Musikschule der Zukunft z.B. aus finanziellen Gründen nicht mehr im grossen Umfang anzutreffen wäre. Gleichwohl will ich aber ein paar *Argumente* ins Feld führen, die *für den Gruppenunterricht* sprechen:

Wie sehr die Gruppe in der Lage ist, Schüler zu motivieren, habe ich eben versucht an einem Beispiel aufzuzeigen. Haben wir nicht die Pflicht zu prüfen, wie dieses Phänomen - die Gruppe als Motivationsfaktor - auch im Unterrichtsalltag stärker wirksam werden kann?

Müssen wir nicht an den Musikschulen von einer prinzipiellen Gleichwertigkeit der Instrumente, ihrer Spieler und ihrer Lehrer ausgehen? Ist es zu erklären und zu vertreten, dass in den Fächern Blockflöte, Gitarre und Akkordeon wie selbstverständlich von den Lehrerinnen und Lehrern die Fähigkeit erwartet wird, Gruppenunterricht zu erteilen, dass aber andere sich ausserstande erklären, in dieser Form zu unterrichten? Natürlich ist es mit einer Blockflöte *einfacher*, aber es ist doch für kein anderes Instrumentalfach unmöglich, sich kreative Formen des Gruppenunterrichtes auszudenken.

Und vielleicht müssen wir doch bereit sein, ans Geld zu denken. Es wird zwar oft gesagt, dass man über das pädagogische Thema Gruppenunterricht nicht unter dem Kostengesichtspunkt diskutieren dürfe. Ich bezweifle aber, dass wir bei den jetzt über-

all einsetzenden Diskussionen über die Kostendämpfung an Musikschulen diese Möglichkeit des Sparens ganz ausser acht lassen können. Das Schlimmste wäre aus meiner Sicht, wenn den Musikschulen mehr Gruppenunterricht von aussen aufgezwungen würde, ohne dass die Mitarbeiter pädagogisch darauf vorbereitet und inhaltlich dazu bereit sind.

Es ist vielleicht ein etwas banaler Satz, aber ich sage ihn trotzdem: Viele Lehrer möchten gerne nur Einzelunterricht erteilen, viele Schüler möchten vermutlich gerne Gruppenunterricht haben.

Ein kurzer Schauplatzwechsel. Viele von Ihnen werden wissen, dass in der instrumental-didaktischen Diskussion (freilich nicht unbedingt auf der Musikschulebene) in den letzten Jahren das Instrumentalspiel häufig mit dem Tennissport verglichen wurde. Und in der Tat: «The inner game of Tennis» birgt viele Weisheiten, die sich auf die psychologischen Aspekte des Instrumentalspiels übertragen lassen. So wurde es für manche Musiker beinahe so ein Kultbuch wie Herrigels «Zen oder Die Kunst des Bogenschiessens».

Zurück zum Gruppenunterricht. Hier bei Ihnen, im Angesicht der Alpen, will ich einen anderen Vergleich wagen, den zwischen dem Instrumentalspiel und dem Skifahren. Ich glaube, dass es eine ganze Reihe von Parallelen gibt. Es handelt sich jeweils um neue, durchaus nicht leicht koordinierbare Bewegungsabläufe; man braucht in der Regel ein paar Jahre (auch des allmählichen Wachsenlassens), um zu einem wirklich befriedigenden Könnenstand zu kommen; früher Anfang macht sich immer bezahlt und: Übung macht den Meister. In der Regel lernt man das Skifahren in einer Skischule in Gruppen. Und jedesmal lacht mir das Herz, wenn ich so ein paar Zehnjährige in der Klasse 5 wie die wilden Kerle den Hang hinunterbrausen sehe. Wenn ich aber gelegentlich (heute kommt es nicht mehr so selten vor) ein Kind sehe, dessen Eltern es für besser hielten, dem Kinde einen Privatlehrer zu geben, dann tut es mir einfach nur leid. Und ich behaupte, dass es auf keinen Fall besser und schneller skifahren lernt. Warum nicht?

Musizieren fördert die Persönlichkeit

Nun gilt es, einem Missverständnis vorzubeugen. Das Stichwort «Begegnung» habe ich in mancherlei Bedeutung in den Mittelpunkt gestellt. Das Ensemblespiel habe ich als Kernfach der Musikschule beschrieben und auch auf gewisse Vorzüge des Gruppenunterrichtes verwiesen. Bin ich also einer, der das Musikmachen im stillen Kämmerlein ablehnt, der das konzentriert-zurückgezogene Üben nicht mag, der die angestrengte Beschäftigung mit dem eigenen Können und damit auch mit der eigenen Person als elitär betrachtet und verwirft?

Nein, das Gegenteil ist richtig. Lassen Sie es mich erklären, indem wir noch einmal einen Blick auf das Wesen und die Bedingungen der Kommunikation werfen. Sie besteht ja nicht darin, dass Partner sich *irgendwie* austauschen, sondern ist auch entscheidend von den Inhalten geprägt, davon, was die Partner sich kommunizierend zu sagen haben. Wenn wir vorhin über das Stichwort «Vereinzelung» nachgedacht und festgestellt haben, dass es sich um eine besorgniserregende gesellschaftliche Erscheinung handelt, dann ist auch die Frage zu stellen, was denn - sozusagen anstatt Vereinzelung - das gesellschaftlich Wünschenswerte sei. Eben nicht ein Aufgehen in einer uniformen Masse, wo alle die gleichen Informationen, die gleichen Erfahrungen und den gleichen Geschmack haben. Im TV-Zeitalter keine bösartige Vision, sondern zu einem grossen Teil Realität.

Worauf kommt es an? Auf die Balance zwischen Ich-Bezogenheit und Zugewandtheit zur Umwelt und zu den anderen.

Was ist also zu wünschen? Es sind Menschen, die *eigene* Wege gegangen sind, *eigene* Erfahrung gesammelt haben, sich Kenntnisse und Fähigkeiten angeeignet haben und sich so in einem immateriellen Sinn «bereichert» haben. Wenn solche Menschen (die dann ja schon Persönlichkeiten genannt werden dürfen) die Offenheit für andere nicht verlieren, dann sind die Voraussetzungen für eine wirklich lebendige Kommunikation gegeben. Dann wird unsere Gesellschaft auch nicht an ihrer eigenen Phantasielosigkeit ersticken.

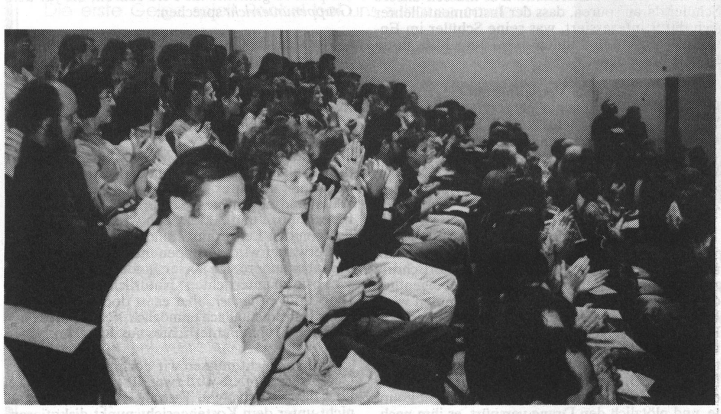
Diese allgemeine Betrachung zum Problem der Kommunikation findet ihre idealtypische Verwirklichung im ernsthaften Musizieren. Auf der einen Seite verlangt es Zurückgezogenheit, Abgeschiedenheit, immer wiederkehrendes kontinuierliches Bemühen und Auseinandersetzung auch mit der eigenen Person. Auf der anderen Seite ermöglicht und begünstigt es das gemeinsame Musikmachen als einen hochinteressanten, attraktiven sozialen Akt. Beide Arten des Musikmachens sind in vielfältiger Weise voneinander abhängig, bedingen sich gegenseitig. Als Voraussetzung, als Erfahrungsfeld, als Ansporn, als Erholung. Und darin, in diesem Wechselspiel vom Ich zu den anderen, hat das Musizieren seinen einmaligen erzieherischen Wert.

Gleichgültig, ob unsere Schüler später Berufsmusiker werden, ob sie lebenslang als begeisterte Amateure musizieren oder ihre Musikliebe nurmehr als Zuhörer pflegen - ja, selbst wenn die Musik ganz aus ihrem Blickfeld geraten sollte, so glaube ich doch, dass die Begegnung mit der Musik, die Begegnung mit sich selbst durch die Musik und mit anderen beim Ensemblespiel jeden Schüler nachhaltig und fast immer positiv für sein Leben prägen wird. - Haben wir nicht eigentlich einen schönen Beruf, mit so vielen Chancen und so viel Verantwortung für unsere Schüler? Und gibt es ein besseres Gefühl als das, wirklich gebraucht zu werden?

Damit beschliesse ich meinen Vortrag, der eine Art Thema con variationi über den Begriff der *Begegnung* geworden ist, und wünsche Ihnen - wiederum im Sinne von Begegnung - einen spannenden Kongress mit interessanten Beispielen, guten Gesprächen und lebendiger Musik.

Reinhart von Gutzeit

Von der Gaillarde zum Rock'n'Roll – Der hinreissend temperamentvolle Auftritt des Ensembles «La Volta» der JMS Reinach (BL) unter der Leitung von Jürgen Hübscher am Abendkonzert.



Der vom VMS im Zweijahresturnus veranstaltete Musikschulkongress ist die grösste Fortbildungstagung ihrer Art hierzulande. *(Fotos: RH)*

Teilnehmerstimmen zum Musikschulkongress '93

Drei gute, anregende inhaltsreiche Tage

...nun liegt der Kongress schon eine Woche hinter uns. Die vielen Eindrücke klingen allmählich ab. Erstaunlich lange hält sich bei mir das Gefühl von drei guten, anregenden und inhaltsreichen Tagen. Eine so positive Atmosphäre habe ich selten erlebt.

Prof. Dr. Anselm Ernst

Energien sammeln

Energien sammeln, verstreuen, zentrieren; eine imaginäre Kugel formen, Kräfte vom Himmel zur Erde, von der Erde zum Himmel leiten, in der Bauchhöhle konzentrieren, hinausschleudern, das alles nennt sich Tai Ji und handelt von Chinas lebendiger Weisheit. Zu Recht fragt man sich, wie im selben Land ein Tjananmen-Massaker möglich war. Unter der sympathischen wie kundigen Leitung von Frau Mörgeli haben wir unseren Morgenschlaf überwunden: einen Kreis bildend, ahmten wir ihre sowohl Ruhe als auch Energie ausstrahlenden Bewegungen nach, was bald erstaunlich synchron geschah. Die Ruhe war so ansteckend, dass der beobachtende Photograph zu knipsen vergass...

Con el Vito gibt es in verschiedenen Fassungen, von Esther und Abi Ofarim (lang, lang ist's her) bis zur Fassung für Sologitarre. Im energiesprühenden Hübscher-Workshop wurde das tausendunderste Arrangement kreiert: für Rhythmen zupfende Celli, «Amsterdam-ist-auch-eine-Stadt»-sprechenden Chor, streichende Bläser wie blasende Streicher: hier wurde vorgeführt, wie man mit der nötigen Phantasie wirklich aus allem etwas machen kann. Mit dieser Methode gibt es keine unbegabten Schüler mehr. Dennoch: vor lauter Action vergassen wir, dass unter Lehrern alles ja sehr viel leichter geht. Bald kommt das böse Erwachen...

Warum haben die meisten Berufsgruppen eine starke Lobby und wir nicht? Ich denke, weil wir lieber Bach als Politik spielen. Bei Bach kann man nehmen und geben, in der Politik nur geben, was viel weniger attraktiv ist. Dennoch muss beides geübt werden. Ob uns das liegt oder nicht, ist eine Frage der Umstände und der Zeit. Spätestens wenn uns am Morgen die Brötchen fehlen, wird uns die Politik plötzlich interessieren. Versuchen Sie nur einmal, Bach mit leerem Bauch zu spielen. Eine Diskussionsrunde mit Fritz Näf und diversen Musikschulleitern hat gezeigt, wie weit wir sind: Die allseits bekannten Budgetkürzungen rufen nach Wachheit, Reaktionen, nach neuen Ideen, innovativem Denken, neuen Mustern und vor allem: Handeln an der Basis. Der Kulturartikel muss durchkommen, die Musiklehrer müssen sich politisch engagieren und Öffentlichkeitsarbeit leisten.

Mathis Reichel

Gute Wahl der Dozenten, gutes Kursangebot - wo blieben die Klavierlehrer?

Eine äusserst glückliche Hand leitete die Organisatoren bei der Wahl ihrer Dozenten für den VMS-Kongress dieses Jahres. Übereinstimmend positive und grosseteils begeisterte Urteile über Themenangebot und Leiterpersönlichkeiten waren denn auch zu vernehmen, bei einem so anspruchsvollen und von Berufs wegen kritischen Publikum keine Selbstverständlichkeit. Im folgenden gebe ich einen kurzen Eindruck der von mir besuchten Wahlfachkurse.

Singen-Bewegen-Animieren: Prof. Werner Rizzi, ein Leiter, dem es gelingt, eine zusammengewürfelte Gruppe einander fremder Musiker im Nu zu einem eingespielten Schlagzeugensemble zu verbinden – ohne Schlagzeug, wohlgemerkt. Denn mit Händen, Füssen, Mund, Stimme usw. lassen sich vielfältige Klänge erzeugen. Ob man sich im gängigen 4/4-Takt oder in polyrhythmischen Etüden erging: Niemand vermisste herkömmliche Instrumente. Wie verschieden allein lässt sich klatschen, schnippen, mit Hand und Fingern trommeln, wie und wo überall lässt es sich klopfen? Da hagelte es Ideen, die vor allem für Instrumentallehrer nützlich gewesen sein dürften. Haben doch die meisten von ihnen keinen Kontakt zu musikalischer Früherziehung o.ä. So kommt die Phantasie beim Angehen rhythmischer Probleme oft zu kurz.

Oder: Wir spielten «Wald». Sich einen Platz im Raum suchen, Wurzeln schlagen, «seinen» Ton finden und ihn mit geschlossenen Augen summen. Ein wohlklingendes, feines Sirren war das Ergebnis, vielleicht wie Bienen oder wie Wind. Dann spazierte ein Wanderer durch den Wald, liess sich vom Klangteppich tragen und sang darauf sein freudiges Lied. Andere Wanderer gesellten sich hinzu, immer belebtere Klangbilder entstanden, bis alles sang und jubilierte! Ein Spiel für Kinder? Sicher auch, und gerade darum als Medizin gegen kopflastige Pädagogik heilsam. Ein erfrischender Kurs, der uns munter und tatenfroh entliess.

Klavierimprovisation: Nach wie vor ein Fach mit vielen Unbekannten. Was daran ist lehrbar, und wie packt man es an? Die Teilnehmer waren eine bunte Schar von Leuten verschiedener Vorbildung. Neulinge, sogar Nichtpianisten, andere mit Können und Erfahrung. Mit dieser schwierigen Situation wurde die Kursleiterin Ute Pruggmayer, Dresden, in vorbildlicher Weise fertig. Sie präsentierte den Stoff so, dass niemand ohne Erfolgserlebnisse den Kurs verlassen musste. Dies ist ein besonderes Plus bei einem Fach, dem viele aus Angst vor dem Versagen aus dem Weg gehen. Die Themen der Lektionen: Strukturmodelle, Minimal music, freie Improvisation. Strukturmodelle können aus technischen, musikalischen, rhythmischen und anderen Elementen gebildet werden. Als Beispiel wurde die Aufgabe gestellt: drei Töne links, drei rechts. Ohne Unterbrechung Achtel im Staccato; Taktart 6/8. Später wurden Varianten angebracht (Akzente, Tonrepetitionen, Doppelgriffe, dynamische Vorgaben usw.). An zwei Klavieren waren jeweils zwei bis vier Musiker, wodurch Schwellenhemmungen erst gar nicht aufkommen konnten. Neu schien für die Mehrzahl die äusserst knappe und präzise Aufgabenstellung zu sein, die grosse geistige Präsenz bei den Ausführenden erforderte. Man hatte sich eisern an die gegebenen Spielregeln zu halten. Sehr nützlich, so hart mit sich umgehen zu müssen, im Unterschied zur geläufigen Praxis, wo man erlaubt, was gefällt. Als Gegensatz dazu kam dann die «freie» Improvisation ins Spiel. Hier ging es um Agieren und Reagieren im Partnergespräch. Das jeweils sich anschliessende Feedback der beteiligten Spieler und Hörer zeigte, wie die Aktiven ihre Aufgabe ernstgenommen hatten und wie wach die Gruppe die Abläufe verfolgte. Eine neue Anforderung an die Hörfähigkeiten des Lehrers, dessen Hören sich im Alltagsunterricht gefährlich verengt. Dass «minimal music» viel Kalkül und Raffinement beinhaltet, konnten die Teilnehmer im entsprechenden Arbeitsblock feststellen. Man wird in Zukunft diese Sparte mit mehr Interesse verfolgen (Steve Reich, Phil Glass).

Schliesslich wusste Ute Pruggmayer noch interessante Übetechniken für die Bewältigungen von Krisenstellen. Ich habe noch am gleichen Abend mit Spass davon ausprobiert.

Tai Ji ist ein Körpertraining, bei dem es keine isolierten Bewegungen gibt. Es geht darum, den Menschen als ebenso sensibles wie bewusstes, atmend mit der Welt verbundenes Wesen zu entdecken und seine in ihm angelegten Möglichkeiten zu entfalten. Was im Grunde alle Pädagogen wollen und was doch mehrheitlich auf der Strecke bleibt: Hier wird es Ereignis! Spüren, wie schon ein kleiner Impuls (z.B. das lose Kreisen eines Fusses) genügt, um sich in den ganzen Körper hinein wellenförmig fortzupflanzen, bis eine aus ihrem Zentrum heraus schwingende Einheit entsteht. Bewusstsein, Seele und Körper sind gleichermassen angesprochen, ohne in Widerstreit miteinander zu geraten. Natürlich gelingt das nicht auf Anhieb. Jeder von uns spürte da seine Blockaden, die durch geschickte verbale Begleitung unserer Kursleiterin Annemarie Mörgeli gelöst werden konnten. Selbstverständlich machte sie selbst alle Übungen mit uns gemeinsam, und der Anblick ihrer vollendeten Bewegungsharmonie beflügelte uns derart, dass wir sogar über unser bescheidenes Können hinauswuchsen! Diese erste Begegnung mit Taj Ji wird für die meisten von uns nicht die letzte gewesen sein.

Eigenartig, die zahlenmässig grösste Lehrergruppe, nämlich Fach Klavier, vertrat beim VMS-Kongress eine verschwindende Minderheit. Das Thema «Gemeinsames Musizieren» hatte wohl abschreckend gewirkt. Die «Einzelhaft am Klavier» scheint als unabänderliche Gegebenheit hingenommen zu werden. Dabei dürfen wir doch alle aus dem Käfig ausbrechen, sooft wir unterrichten. Und zu jeder Unterrichtsstunde gehören (auch ohne Gruppenunterricht) zwei Menschen, denen es gemeinsam ums Musizieren geht.

Leonore Katsch

Den Horizont weiten

Würde Heinrich Pestalozzi heute leben, hätte er bestimmt seine wahre Freude an afrikanischer Musik. Joseph Matare aus Zaire zeigte im Workshop «Afrikanische Musik in Rhythmus und Bewegung» eindrücklich, wie ganzheitlich die Bewohner seines Kontinentes musizieren.

Bei praktischen Übungen auf afrikanischen Trommeln konnten alle Kursteilnehmer sozusagen am eigenen Leib erfahren, wie vielschichtig und variationenreich die rhythmischen Strukturen sind.

Ging es schliesslich darum, Bewegung und Rhythmus zu koordinieren, musste gar mancher Teilnehmer realisieren, wie viel uns andere Völker in diesem Bereich voraus sind. Trotzdem war die freundschaftliche und offene Art, mit welcher der Kursleiter den Teilnehmern auch die Mentalität dieser Musik näherbrachte, Motivation genug, sich zu einem späteren Zeitpunkt intensiver damit zu befassen. Auf jeden Fall gab er Anstoss zu multikulturellen Unterrichtsformen, die gerade den Musikunterricht entscheidend bereichern können.

Obwohl man aufgrund der zur Verfügung stehenden Zeit vieles nur ansatzweise kennenlernen oder vertiefen kann, konnte ich vom diesjährigen Kongress wiederum manche Impulse mit nach Hause nehmen. Dies nicht zuletzt in der Eigenschaft als Musikschulleiter.

Urs Mahnig

Cembalo aus der Werkstatt für historische Tasteninstrumente

Ruedi Käppeli
Bahnhofstrasse 36
6210 Sursee LU
Tel. 045 - 21 23 33